

GISHIKI

Die Zeremonie

Land	Japan 1971
Produktion	Sozosha, A.T.G.
Regie	Nagisa Oshima
Buch	Tsutomu Tamura, Mamoru Sasaki, Nagisa Oshima
Kamera	Toichiro Narushima
Ton	Hideo Nishizaki
Bauten	Jusho Toda
Schnitt	Keiichiro Uraoka
Darsteller	
Masuo Sakurada	Kenzo Kowarazaki
Ritsuko Sakurada	Atsuko Kaku
Terumichi Tachibana	Atsuo Nakamura
Setsuko Sakurada	Akiko Koyama
Kazuomi Sakurada	Kei Sato
Tadashi Sakurada	Kiyoshi Tsuchiya
Shizu Sakurada	Nobuko Otawa
Kiku Sakurada	Maki Takayama
Chiyo Sakurada	Sue Mitobe
Isamu Sakurada	Hosei Komatsu
Susumu Sakurada	Fumio Watanabe
Mamoru Sakurada	Rokko Toura
Tomiko Sakurada	Shizue Kowarazaki
Takeyo Tachibana	Eitaro Ozawa
Format	35 mm
Länge	124 Minuten

Pressestimmen zum Forum 1971

Um zu verhindern, daß dem fünfköpfigen Auswahlgremium des Forums wichtige Filme entgehen, hatte man drei Filmzeitschriften aufgefordert, solche möglichen Lücken durch Vorschläge ihrer Wahl zu füllen. Was da als zusätzliche Programmzutat gewählt wurde, bestätigte indes nur den Blick der Forum-Leute. Die 'Cahiers du Cinéma' aus Paris erklärten DIE ZEREMONIE des Japaners Nagisa Oshima zu ihrem Favoriten. Der Film schildert so etwas wie eine moderne, nach Japan verlegte Buddenbrook-Variante, den Niedergang einer japanischen Oberschicht-Familie, die über den eigenen Anachronismus 'stolpert', der in Riten und Zeremonien bis heute gerettet zum sukzessiven rituellen Ableben der einzelnen Familienmitglieder führt. Brillant gestaltet, doch etwas pathetisch.

dk, in: Spandauer Volksblatt, Berlin, 7.7.1971

Viel Ruhe und Geduld zum Hinsehen fordert der japanische Regisseur Nagisa Oshima vom Zuschauer. Seine Hauptfigur Masuo sieht das knapp vierzigjährige Leben im Rückblick als Kette von Hochzeits- und Begräbniszeremonien. Der Film zeigt Masuos Ausbruchsversuche aus den Riten der Tradition und den autoritären Bindungen innerhalb der Familie: Masuo sucht seinen nur den eigenen Erfahrungen gehorchenden Standpunkt. Die Schalen der Zeremonien um ihn herum zerbrechen je stärker, desto näher er sich selbst rückt.

Die politische Entwicklung Japans seit Kriegsende wird als Erfahrungsstoff in die Odyssee durch Innenwelt und Außenwelt verwoben. Oshima zelebriert den Film auch stilistisch langsam und genau wie einen Ritus. Für den europäischen Betrachter bewahrt

er trotz hervorragender Regie, trotz eindrucksvollen Spiels und ausgewogener Fotografie einen Rest unnahbarer Fremdartigkeit. Schr. (Ilona Schrupf), in: Berliner Morgenpost, 1.7.1971

DIE ZEREMONIE ist die Chronik einer japanischen Großfamilie zwischen 1946 und 1971, dargestellt an den Festen, bei denen sich alle Familienmitglieder treffen, den Hochzeiten und Beerdigungen. Zugleich ist DIE ZEREMONIE Reflex der Geschichte Japans in den letzten 25 Jahren. Oshima zeigt den Zerfall einer Familie, eines einst starken Geschlechts, das mehr in Haß als in Liebe aneinander gebunden ist, das sich durch Inzest, Selbstmord und Mord selbst zerstört, ein 25 Jahre dauerndes Harakiri. Und er zeigt in Momenten der Komik - vor allem die Frauen haben die Freiheit, zu lachen - einen anderen Weg, die Vergangenheit zu überwinden, nicht durch die Selbstzerstörung, sondern durch die bewußte Mißachtung überkommener, falscher Traditionen. Doch sind diese Augenblicke der Emanzipation selten, es überwiegt die Resignation.

Oshima verbindet in seinem Film in bewundernswerter, fast waghalsiger Weise zwei ganz verschiedene künstlerische Traditionen: das epische Theater modellhaften Charakters, etwa von Brecht, und das Kinomelodram, das Emotionen freisetzt, manchmal des Wahnsinns, die nicht mehr zu bändigen sind. Diese Mischung bewirkt, daß die Gleichung des Films, die Familie = Japan, zwar stimmt, aber nicht glatt aufgeht. Billiger Symbolismus, der einen solchen Film völlig verderben könnte, wird dadurch unmöglich.

Wilhelm Roth, in: Frankfurter Neue Presse, 3.7.1971

Der Konflikt entzündet sich an den Kanten der Tradition, die das alte Geschlecht, in Riten und Zeremonien festgefroren, krampfhaft in die neue Zeit hinübergerettet hat. Der Großvater, der letzte Heroe des alten Patriarchats, ist eigentlich der einzige, der das ganze noch begreift. Die anderen kümmern unter der Last des Erbes dahin, der Selbstmord wird zur Familienkrankheit, bis der letzte Enkel schließlich nur noch den Ausweg in den Irrsinn weiß. Der Regisseur Nagisa Oshima hat sich bei dieser Elegie aufs alte überlebte Japan freilich nur auf die psychischen Konflikte und Verwirrungen konzentriert. Da er darauf verzichtet, die morbide Schwermut vor dem sozialen Hintergrund des modernen Tokio zu zeigen, bleibt es letztlich ein pathetisches Psychodrama.

Daghild Knop, in: Der Tagesspiegel, Berlin, 1.7.1971